

Positionen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **82 (2002)**

Heft 6

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ulrich Pfister

NEUE KOALITIONEN?

Wenn es eines Beweises bedurft hätte, dass Worte in der Politik oft verhängnisvoller wirken als konkrete Handlungen, dann wäre die «Koalition der Vernunft» aufs trefflichste dafür geeignet. Und wie schon oft hat die Stadt Zürich in diesem Frühjahr den Trend gesetzt für den Wahlreigen, der im Herbst des nächsten Jahres auf der nationalen Ebene abgeschlossen wird. Nachdem in Zürich bis in die Neunzigerjahre ein erbitterter ideologischer Kampf zwischen Links und Rechts eine gedeihliche Stadtentwicklung weitgehend blockiert hatte, konnte in den letzten Jahren eine Reihe von politischen Problemen in konstruktivem Einvernehmen gelöst werden. In der Drogen-, der Sozialpolitik und der Kulturpolitik auf der einen, der Bau- und Zonenordnung, der Verkehrspolitik und der Steuerpolitik auf der anderen Seite verständigten sich namentlich die Freisinnigdemokratische und die Sozialdemokratische Partei auf Kompromisslösungen, die insgesamt der Stadt unbestreitbar zu einer wirtschaftlichen Belebung und zu einer spürbaren Hebung des urbanen Selbstbewusstseins verholfen haben. Die pragmatische Zusammenarbeit über die Scheidelinie der beiden praktisch gleich starken politischen Lager hinweg förderte allerdings neue politische Konstellationen zutage. Auf dem linken Flügel gab es fundamentalistisch rot-grüne Kritik an den «Machern» der SP und der Grünen in der Stadtregierung, die sich jedoch disziplinieren liess. Rechts von FDP und CVP hingegen witterte die Schweizerische Volkspartei ihre Chance. Sie bekämpfte konsequent und stur jeden Kompromiss und damit auch jede mehrheitsfähige Problemlösung und begnügte sich mit Pauschalkritik an den angeblich desolaten Zuständen in der Stadt. Ihre Attacken richteten sich nicht gegen den historischen Gegner, sondern primär gegen die Konkurrenten im eigenen Lager.

Die Wählerinnen und Wähler quittierten die Kampfansage in Zürich wie fast überall in den letzten Jahren und wie es angesichts der gleichzeitigen eidgenössischen Abstimmung über den Uno-Beitritt zu befürchten war: mit Stimmengewinnen für die SVP zu Lasten der FDP in den Parlamentswahlen. Völlig entgegen dem Trend fielen hingegen die Kandidaten der SVP für die Exekutive samt und sonders durch. Honoriert wurde die Oppositionsrolle, die Verantwortung jedoch wurde Anderen übertragen.

Man kann sich fragen, ob sich hier eine Veränderung der Einstellungen gegenüber dem perfektionierten Konkordanzsystem abzeichnet, ob es allenfalls der politischen Hygiene sogar dienlich wäre, wenn eine Partei sich konsequent und ohne exekutive Ambitionen dieser Rolle verschreiben würde. Die Folge wären stark veränderte Kräfteverhältnisse in den Exekutiven und bei Mehrheitsentscheiden. Derzeit stärkt die SVP mit ihrer systematischen Obstruktion willentlich die Linke; anlasten kann man das Ergebnis dann ohne weiteres publikumswirksam den Anderen.

Erreicht hat man bei diesen Anderen mittlerweile die totale Verunsicherung. Die Verluste schmerzen, ebenso die dauernde Verhöhnung. Selbstquälerisch hinterfragt man die altbekannten Regeln des politischen Spiels, das Verhandlungen und Vereinbarungen, oft auch Gegengeschäfte erfordert, um überhaupt Mehrheiten bilden und damit zu Entscheiden kommen zu können. Koalitionen hat es immer gegeben, in der direkten Demokratie vor allem auf Sachfragen konzentriert und nicht auf permanente Zusammenarbeit auf Regierungsebene. Je nach Thema sind die Koalitionen unterschiedlich, oft gibt es auch die seltsamsten Oppositionskoalitionen. Koalitionen verlangen Konzessionen in der Sache und Kalkül in der Taktik, sind also immer stärker rational als emotional begründet. Insofern ist der Begriff «Koalition der Vernunft» entweder eine schlichte Banalität oder eine anmassende Übertreibung. Denn entweder hat man gemeinsam mit anderen eine vernünftig erscheinende Lösung gefunden, oder man erklärt die Vernunft für gepachtet.

Interessant an dem Vorgang ist, dass die Koalitionsfrage überhaupt gestellt und das Konkordanzsystem in Zweifel gezogen wird. Hinter diesen verbergen sich indessen nicht nur Parteien, sondern das ganze Geflecht von Interessengruppen und das durch sie alimentierte Milizsystem. Es bietet aber unbestritten weniger attraktive Schaukämpfe als das institutionalisierte Gegenüber von Regierung und Opposition. Und das Bedürfnis danach wächst derzeit, nicht nur wegen der Medien. Die Prognose sei gewagt, dass sich der Trend zu neuen Koalitionen und zum Ausscheren bisheriger Mitregierungsparteien in die Opposition in den kommenden Wahlgängen verstärken wird. Ob man auch den Preis dafür bezahlen will, wird sich zeigen. ♦

BRAUCHT DIE WIRTSCHAFT MEHR NEUROTIKER?

Neurosen kennzeichnen sich durch Ängste, Depressionen oder andere unbequeme Gefühle, die im Verhältnis zu den Lebensumständen einer Person übertrieben sind. Sie können durch Fehlentwicklung des Trieblebens und durch unverarbeitete seelische Konflikte mit der Umwelt entstehen, führen zu Verhaltensanomalien mit seelischen Ausnahmezuständen und verschiedenen körperlichen Funktionsstörungen ohne organische Ursachen. Funktionsstörungen in allen Lebensbereichen können die Folge sein. Aber auch Kreativität, Kreativität trotz Funktionsstörungen, wie man am Beispiel des Modeschöpfers Yves Saint Laurent eindrücklich feststellen kann.

Yves Saint Laurent sagt von sich selbst, er werde seit seiner Kindheit von einer nervösen Depression geplagt, diese erkläre aber auch seine Begabung: «*Es sind die Hypernervösen, die Religionen stiften und Meisterwerke schaffen*». Yves Saint Laurent hielt öffentliche Auftritte, Termindruck und einen grossen Teil berufsimmanenter Vorkommnisse nur aus, weil er Schlaf-, Beruhigungstabletten und Stimmungsaufheller einnahm. Dass Yves Saint Laurent sicher schlecht schläft, sich in der Öffentlichkeit menschen-scheu verkrampft, vielleicht auch unter Essstörungen leidet, höchstwahrscheinlich unter Ängsten, die sich in Schüchternheits-, Scham-, Panik-attacken entladen, die so abstrus anmuten mögen, dass unsere Vorstellung nicht hinreicht, sie alle auszumalen, hat in keiner Weise verhindert, dass er seinen Beruf ausüben konnte, sondern hat im Gegenteil dazu beigetragen, dass er sein Soll mehr als erfüllt hat. Yves Saint Laurent hat die Mode in den Rang von Kunst erhoben, gleichzeitig die moderne Garderobe der Frau kreiert und gemeinsam mit seinem Lebenspartner Pierre Bergé ein schnell wachsendes Modeimperium geschaffen und damit zahllose Arbeitsplätze von der *Haute Couture* bis zur *Prêt-à-porter*. Eine ungeheure Vielseitigkeit habe Saint Laurent bewiesen, sagt Christian Lacroix bewundernd, ein anderer Grosser der Pariser Modewelt. Auch Legenden wie *Coco Chanel* oder *Christian Dior* seien ausserordentliche Modeschöpfer gewesen, Yves Saint Laurent aber sei wie eine «*Summe von ihnen allen*».

Yves Saint Laurent ist ungewöhnlich, seltsam, unangepasst, ein depressives Nervenbündel, ein Neurotiker *par excellence*, aber äusserst kreativ. Brauchen wir mehr dieser Hochnervösen, um grössere wirtschaftliche Werte zu erzielen oder eine wachsende Zahl von Arbeitsplätzen zu schaffen, nicht nur in künstlerischen oder der Kunst nahen Bereichen? Und wenn ja, welche Bedingungen wären für sie förder-

lich? Sollte man sich im Anschluss an die PISA Studie, in der es darum geht, was Jugendliche gelernt haben und inwieweit sie allgemeinere Konzepte und Fähigkeiten besitzen, um ihr Wissen auch anzuwenden, fragen, ob man die Akzeptanz für neurotische Aussenseiter bereits in den Schulen erhöhen müsste?

Dass zwischen Neurose und Kreativität ein Zusammenhang besteht, ist unter dem pittoreskeren Etikett: «*Genie und Wahn*» schon seit der Antike vermutet worden, insbesondere im Bereich von Dichtung und Kunst. Im platonischen Dialog «*Phaidros*» argumentierte *Sokrates*, aus dem Wahnsinn entstünden die höchsten Güter. Und *Demokrit* machte bereits einen ekstatischen Zustand zur Voraussetzung für gelungene dichterische Schöpfungen. Der neo-

Dass zwischen Neurose und Kreativität ein Zusammenhang besteht, ist unter dem pittoreskeren Etikett: «*Genie und Wahn*» schon seit der Antike vermutet worden.

platonische Renaissancephilosoph *Marsilio Ficino* unterstellte eine Beziehung zwischen dichterischem Enthusiasmus und poetischem Wahnsinn und beeinflusste damit nachhaltig die Ästhetik der Neuzeit. «*The lunatic, the lover, and the poet, Are of imagination all compact*» äusserte *William Shakespeare*. Im Zeitalter der Romantik bildete sich als Gegenreaktion auf das *Siècle des Lumières* ein Interesse an der Nachtseite der Dinge und der Seele selbst heraus. Die Faszination galt den Abgründen des Inneren, dem Unbewussten und seinen Manifestationen, den Zuständen und Verfassungen, in denen die Kontrollinstanz des Verstandes versagt. In der Nachtseite der

Dinge, in den dunklen Abgründen des Selbst lag die Quelle neuer Schöpfungen; von hier bezog der schöpferische Mensch die Energie zur Überbietung des Bekannten und Vertrauten. Der Naturphilosoph *Friedrich Wilhelm Joseph Schelling* ging in seinen Stuttgarter Privatvorlesungen (1810) so weit zu sagen: «*Was wir Verstand nennen, ist eigentlich nichts als geregelter Wahnsinn. (...) Die Menschen, die keinen*

Der Wahnsinn wird interpretiert als Fähigkeit eines anderen Sehens, als abweichendes Lesemuster der Welt.

Wahnsinn in sich haben, sind die Menschen von leerem, unfruchtbarem Verstand.» Auch aus medizinischer Sicht wurde die Beziehung zwischen Wahn und Kreativität beleuchtet. So stellte *C. Hohnbaum* (Hofrat und Leibarzt) in einem Zeitschriftenartikel 1818 den Zusammenhang zwischen literarisch-künstlerischer Produktivität und Inklinatoin zur Verrücktheit heraus, unter Melancholiker und Depressive reihte er u.a. *Petrarca, Tasso, Schiller, Novalis, Sonnenberg, Heinrich von Kleist, Johann Georg Hamann* interpretierte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Genie dezidiert irrationalistisch, er charakterisierte die «Krankheit» des Genies als «Melancholie». Und *Arthur Schopenhauer* erklärt in seinem Werk «Die Welt als Wille und Vorstellung» die geistige Überlegenheit des Genies mit dessen melancholischer Grundhaltung. Wahnsinn und Methodik schliessen sich bei den produktiven Wahnsinnigen der Romantik nicht aus. Der Wahnsinn wird interpretiert als Fähigkeit eines anderen Sehens, als abweichendes Lesemuster der Welt. Der Schöpferische wird zum Exzentriker. Ex-zentrisch ist, wer sein Zentrum, seine Mitte verloren hat; Wahn wird damit zu einer Frage des Standorts. Die Geschichte der romantischen Künstler- und Geniegestalten ist nicht einfach die von Verrückten, sondern die von Exzentrikern, es handelt sich um reflektierten Wahn, sie sind sich der Diskrepanz zwischen ihrer und der konventionellen Auslegung der Welt bewusst. Dieser Typus des wahnsinnigen Kreativen lässt sich bis in die Neuzeit verfolgen. *Thomas Mann* verweist immer wieder auf die Affinität der schöpferisch-künstlerischen Existenz zum Exzentrischen, ja zum Wahnsinn. Und mit *Michel Foucault* können wir heute noch offener für den kreativen Wahnsinn feststellen, dass darüber, was Wahnsinn ist, die Diskursgemeinschaft entscheidet. Also wird der Wahnsinnige von den andern erfunden, die sich als Normale dadurch gleich mit erfinden.

Auch wenn es kein klar umrissenes Bild des Wahnsinns gibt, sondern vielerlei Abweichungen von Verhaltensnormen, die zu bestimmten Zeiten als Wahnsinn bzw. als neurotisch interpretiert werden, kann man doch zu allen Zeiten kreative Exzentriker ausmachen. Und diese verrückten Vernünftigen, inspirierten Narren, erschaffen «im Wahn» Produkte, deren Ideen anderen weniger Verrückten nicht einfallen. Woran liegt es? Ist es das Vermögen, das Wirkliche hinter sich zu lassen, um sich das Nicht-Wirkliche auszumalen? Haben kreative Verrückte ein plastischeres Gehirn? Können sie durch wiederholtes Erinnern verfestigte Denkmuster leichter verlassen, sodass sich mehr Neues, aber auch mehr Abwegiges eröffnet jenseits der erlernten Pfade? Und ist ihnen, damit nicht lediglich mehr *Nonsens* produziert wird, eine Rückkehr zum Alten jederzeit möglich, sagen wir, zur Normalität? Können sie flexibler das Neue mit dem Alten abgleichen, in den Zusammenhang stellen, etwas verrücken, das sie aber auch wieder an den Platz stellen können? Haben wir es in der Tat mit Halbverrückten zu tun? Sind sie Verrückte und zugleich Nicht-Verrückte, die souverän Verrücktheit kontrollieren, wobei Verrücktheit einfach Sprünge bedeuten kann, Innovation durch Verlassen der gebahnten Pfade?

Achten wir schon im Bildungssystem zu wenig darauf, diesen Ausserordentlichen, häufig nach aussen hin auffällig Störanfälligen den richtigen Rahmen zu schaffen? Müsste das System auf Exzentrik sensibilisiert werden? Sollte es gar Neurotiker fördern? Und das scheint nicht nur zu bedeuten, sie nicht auszugrenzen, sondern sie regelrecht zu verhätscheln: Hätte Yves Saint Laurent so kreativ sein und so viele Arbeitsplätze schaffen können, wenn er nicht in Luxus eingepackt gewesen wäre? Hypernervöse muten sich viel zu, wenn ihnen nichts zugemutet wird. Ähn-

Achten wir schon im Bildungssystem zu wenig darauf, diesen Ausserordentlichen, häufig nach aussen hin auffällig Störanfälligen den richtigen Rahmen zu schaffen?

liches fragt man sich, wenn man einen Blick auf das Leben *John Nashs* wirft, den verrückten Mathematiker, um den sich der Film «*A beautiful mind*» dreht: Nash gilt als einer der originellsten Köpfe unter den Mathematikern Amerikas. Mit dreissig wird er geisteskrank: paranoid schizophoren. Nach Jahrzehnten taucht er aus seiner Geisteskrankheit wieder auf, kann sich wieder der Mathematik zuwenden und bekommt 1994 mit zwei anderen Vertretern der «Spiel-

theorie» den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften. Was Nashs «Genesung» bewirkt hat, ist nicht klar. Es sieht so aus, als sei ein wichtiger Faktor nicht die psychiatrische Klinik oder der Schoss der Familie gewesen, sondern die Welt der Institute und Bibliotheken, der Teestunden in den Dozentenzimmern, der Vorträge und Vorlesungen. Princeton hat sich in seinem Fall als tolerante «Therapiegemeinschaft» erwiesen, als gepolstertes Schutzgehege.

Traditionell wurde dem Zusammenhang von Neurose und Kreativität unter dem Etikett «Genie und Wahn» hauptsächlich im Bereich von Dichtung und Kunst Aufmerksamkeit geschenkt, besonders eindringlich im Zeitalter der Romantik. Heute würde es sich lohnen, den Blick auch auf die Wirtschaft und die Wissenschaft zu richten. Nicht zuletzt deshalb, weil kreative Neurotiker nicht zu unterschätzende wirtschaftliche Werte und Arbeitsplätze schaffen. Kreative Neurotiker, Exzentrische, schöpferische Hypernervöse brauchen spezielle Umstände, um zu gedeihen, weil sie schon *per definitionem* störanfälliger sind.

Fan-Sites für neurotische Dichter gibt es bereits im Internet, insbesondere im englischsprachigen Raum, Hymnen an *Wilde, Shelley, Byron, Plath, Dickinson* usw. Fehlen uns derartige Sympathie-Kundgebungen für neurotische Kreative in der Wirtschaft? Gibt es dort zu wenige? Besteht im deutschsprachigen Raum

eine noch historisch nachwirkende Abneigung gegen die Abweichenden, die Überspannten, die «Abnormen»? Wo ist der deutschsprachige Yves Saint Laurent? Oder haben es solche Ausnahmerecheinungen seit jeher schwer? So trifft schon die Künstlerin Arachne in *Ovids* Metamorphosen der Zorn der Göttin Pallas Athene. Das Selbstbewusstsein des Genies Arachne erscheint der Göttin als Wahn. Arachne, ein exzentrisches Genie, das Anstoss erregte? Arachnes kunstvoll gewobene Tapissereien, so kunstvoll, dass das Bild zu changieren und je nach Blickwinkel des Betrachters eine andere Färbung anzunehmen schien, sind von der Göttin zerrissen worden. Derartiges ist Yves Saint Laurents kunstreichen Stoffkreationen glücklicherweise nicht geschehen. ♦

OLIVIA KLEINKNECHT, geboren 1960 in Stuttgart, Schriftstellerin und Malerin, studierte Rechtswissenschaft an der Universität Tübingen; 1985–1990 Promotionsstipendium am Europäischen Hochschulinstitut Florenz, 1989 Promotion über Niklas Luhmann. Bisher erschienen u.a.: «Die offene Gesellschaft und ihre Freunde oder Demokratie und Kontingenz, Essay, Recht und Politik», 2–92 XIII, Berlin Verlag, Berlin 1992; «Liebeslohn», Roman, Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt 1998; «Neid», Roman, (unter Pseudonym), Pano Verlag, Zürich 2001. Im Herbst dieses Jahres erscheint der Roman «Der Regisseur» im Verlag Ludwig, Kiel.

«Durch die Virtualisierung erschaffen wir uns eine zweite Welt, die aus unendlich vielen virtuellen Welten besteht, die vollständig kontrollierbar und manipulierbar sind. In diese Welt will der Mensch des 21. Jahrhunderts hineintauchen und dabei die sterbliche, vergängliche Körperhülle abstossen. Virtualisierung, Cyborgisierung und Bionisierung führen zur Verschmelzung mit der Technik und dazu, umfassende Macht und Kontrolle über künstliche Welten und künstliche Lebensformen zu erlangen, um der letztlich unbesiegbaren Natur vollständig zu entfliehen.

Es wäre jedoch fürwahr schade, ein Buch, in dem konsequent eine Position des kritischen Optimismus gegenüber den Prozessen der virtuellen Triade vertreten wurde, mit solch apokalyptischen – oder besser cyberokalyptischen – Worten zu beenden. Vielmehr gilt, wie STANISLAW LEM so schön gesagt hat: «Mit dem Rasiermesser kann man sich rasieren und sich dabei auch den Hals durchschneiden. Das ist mit der Technik genauso.» Denn die Verantwortung für die Prozesse der virtuellen Triade liegt nicht nur bei Wirtschaftsführern und Politikerinnen, sondern auch bei Wissenschaftlerinnen, Journalisten und Medienschaffenden, die sich – in welcher Form auch immer – mit den neuen Medien und Technologien beschäftigen und versuchen, neues Wissen zu schaffen oder zu verbreiten.»

Aus: Daniel Diemers, *Die virtuelle Triade, Cyberspace, Maschinenmensch und künstliche Intelligenz*, Bern/Stuttgart/Wien 2002, Haupt, S. 132.